Blind Date

Ich fuhr talwärts auf der Bergstraße. Wieder einmal. Die sich langsam zum Meer hin wiegende Strecke war mir zwischenzeitlich merkwürdig vertraut. Wie sie sich vorsichtig an Abhängen entlang wand, Ausläufer dabei wie alte Bekannte umarmend, den Blick jedoch stets Richtung Horizont und dem in der Sonne glitzernden Meer gerichtet, mit dem sie an Sommertagen wie diesem in ihrem Asphaltkleid um die Wette strahlte. Das Fenster zu meiner Linken war einen Spalt breit geöffnet. Gerade weit genug, so dass ich mich weder dem Rauschen des Fahrtwindes noch den mahlenden Geräuschen des Schotters in den Serpentinen entziehen musste. Ich steuerte den Wagen aus einer langgezogenen Kurve in einen geradlinigen Abschnitt, ging vom Gas und ließ den Motor ein Stück des Weges verschnaufen. Der parallel zu mir verlaufende Berghang war grasbewachsen und fiel leicht abschüssig in teils sonnengebadetem, teils ausladendem Goldgelb ins Tal. Der spärliche Bewuchs bot die Straße dem Wind zum Spiel feil. Dieser ließ sich nicht lange bitten und erfasste den Wagen, als ich mit dem Kinn auf dem Lenkrad, nach vorne gebeugt und bergab rollend, die Aussicht und wärmende Sonne auf Armen und Händen genießen wollte. Ich spürte die Böe durch das geöffnete Fenster, wie sie den Wagen ergriff und mich sanft vom Abhang weg in Richtung des Mittelstreifens und einer gedachten, vom wind geebneten Spurrille schob. Sicheres Geleit. Ich lockerte den Griff vom Lenkrad und ließ den Blick in die Ferne schweifen. Wie immer war die Sonnenbrille weder zur Hand noch zu finden, und das grelle Licht blendete mich, so dass ich nicht lange Ausschau halten konnte. Der Ort an der Küste, zu dem ich wieder unterwegs war, lag allerdings noch außer Sicht, ein gutes Stück Wegstrecke voraus, versteckt hinter einem Ausläufer am Fuße der Berge.

Kurz vor der nächsten Wende übergab der Wind das Steuer zurück an mich. Vorbei am Aussichtspunkt, immer noch hoch über dem Meer, an dem ich so oft vergeblich die Weite auf einem Foto festzuhalten versucht hatte. Denn obwohl ich regelmäßig mit meiner Kamera unterwegs war und über die Zeit einen beachtlichen Fundus mehr oder weniger gelungener Aufnahmen angehäuft hatte, war mir dieses Panorama stets ungelungen geblieben. An machen Tagen war ich zwar mit Kamera, aber ohne Film oder Batterien unterwegs. Andere Male zur falschen Zeit am richtigen Ort. Verpasste Momente. Sonnenaufgang. Abendlicht. Farbige Wolkenkonzerte. Ein ums andere Mal schien der Horizont den für ein Foto zur Verfügung stehenden Rahmen zu sprengen, oder ich war schlicht nicht in der Lage, die Kamera richtig zu justieren und die Ferne, wenn schon nicht realitätsnah, dann doch wenigstens zufriedenstellend einzufangen. Überbelichtete und verschwommene Aufnahmen. Ich hatte vergessen, warum ich an diesem Tag die Kamera nicht dabei hatte. Aber es war auch nicht wirklich wichtig, und so konnte ich erstmals in Ruhe und mit eigenen Augen genießen, was mir sonst im Eifer des Aufnehmens immer verwehrt geblieben war. Die Landschaft zog in Zeitlupe vorbei. Ebenso unwiederholbar. Einweg-Dias. Auch ein wenig überbelichtet, aber diesmal von der Sonne selbst. Angenehm vom Licht angegilbt. Ich starrte ins Leere. Und dachte an nichts. Die Leichtigkeit, im Augenblick an nichts denken zu müssen. Sich und alle Gedanken fallen zu lassen. Kein Warum war ich wieder auf dieser Strecke unterwegs? Kein Was wollte ich noch in dem Ort am Meer? Warum heute ohne Kamera? Nur: nichts. Ich atmete aus. Und steuerte den Wagen durch die nächste Kurve.

Ich war regelmäßig in dem Ort unten am Meer, der die Bezeichnung trotz des Fähr- und Fischereihafens nicht wirklich verdiente. Nicht viel größer als ein Fischerdorf, bildeten Hafen, Pier und der daneben liegende Marktplatz nebst angrenzender Holzgebäude und Warenhäuser das heimliche Zentrum - einerseits von mehreren zum Wasser abfallenden Straßenzügen flankiert, die mit grauen Steingebäuden beiderseits befestigt waren, seeseitig durch Flottillen von Fischereibooten und einer lange Kaimauer abgeschirmt. Gewöhnlich landete ich mitten auf dem Marktplatz. Ich hatte dort immer etwas zu erledigen oder war im Begriff, eine Fährverbindung zu einem der anderen Küstenorte oder entfernteren Inseln zu nehmen. Die Kamera stets im Gepäck. Heute war ich jedoch aus einem anderen, wichtigeren Anlass auf dem Weg dorthin. Ich musste mich mit jemandem treffen. Genauere Informationen hatte ich nicht, aber darüber zerbrach ich mir zu diesem Zeitpunkt nicht den Kopf. Mittlerweile umrundete die Strasse mit mir die letzten Ausläufer der Berge, und ich spürte das befreiende Gefühl zurückgelegter Höhenmeter, die von mir abfielen, während ich mich dem immer noch im Licht funkelnden Meeresspiegel näherte. Ich ließ die ersten Häuser am Straßenrand hinter mir. Vereinsamt und schon lange von den letzten Bewohnern verlassen, wiesen sie wie Leuchtfeuer im Sonnenlicht den Weg durch die verbliebenen Hügel.

Kurz darauf befand ich mich wieder auf dem Marktplatz, dessen lautem Treiben auch die bereits vorangeschrittene Stunde des Tages kein Ende zu setzen vermochte. Menschentrauben belagerten Stände, Erstandenes wurde eilig und in großen Säcken, teilweise rücklings abtransportiert, während zwischen den Lauben dunkelblaue Mäntel und Kopftücher im Wechsel mit vom Meer salzig aufgestellten Haaren die vom Wind zerwühlte See nachstellten und diese dem Schauspiel nur besonnen blinzelnd und wie die Seemöwen aus sicherer Entfernung zu folgen schien. Ich blickte über das Geschehen hinweg in Richtung der Warenhäuser. Gleich hinter den Holzbaracken befand sich eine Handvoll Ziegelsteingebäude, allerdings mit runden, blechernen Dächern, ähnlich wie Hangars, die das Licht reflektierten. Mittig der Fassaden, etwas unter den nicht vorhandenen Giebeln, war auf jedem der Gebäude das Baujahr (desselbigen) gut sichtbar in Stein geschlagen. Mein Blick schweifte gedankenlos vorbei an dargebotenen Gütern direkt vor mir sowie am Warenlager meines Geburtsjahres, hinauf zu den Bergen, über die sich bereits die ersten Wolkenwellen stemmten und talwärts rollten, bevor sie sich der Sonne (an wohl temperierten Tagen wie diesem) ergaben und in Gefallen auflösten. Im Hintergrund schien es zu rumoren. Das letzte Aufgebot präsentierte die letzten Angebote hörbar über die wohlige Geräuschkulisse aus Geschwätz und Gesagtem hinweg, in jede Richtung getrieben, und doch nicht zu verorten, dazu unterbrochen vom Geschrei, Piepen und dem Gezwitscher kreisender Vögel. Ich machte kehrt und mich auf in den Taumel. Den vereinbarten Treffpunkt zwar noch nicht im Blick, aber bereits erahnend ging ich in Richtung eines gusseisernen Tisches und zweier weiß lackierter Stühle in der Mitte der Menschenmenge. Dort sollte ich sie angeblich treffen. Diese Person. Ich war nicht nervös. Dennoch war ich es, der sich in Zeitlupe zu bewegen schien und durch die Menge schritt, während Gerüche und Geräusche zwar immer noch wahrnehmbar waren, aber (gleichsam) wie die Gesichter der Umstehenden an Unschärfe gewannen, verblassten und zu einem einzigen Hintergrund verschmolzen, während der Tisch und die beiden Stühle weiterhin klar im Licht leuchteten. Ich setzte mich auf einen der beiden Stühle und wartete. Nach außen seelenruhig, aber innerlich aufgewühlt, ein Teil der Wogen des Marktes, ein anderer Teil ruhender Fels.

Ich hielt Ausschau nach einer noch gesichtslosen Person. Sich treffenden Augenblicken. Bildete mir ein zu hören, wie jemand aus den vorbeiziehenden Silhouetten meinen Namen rief. Oder nicht? Ein weiterer Fixpunkt im beständigen Vorbeifließen? Für einen Moment, viel zu kurz für einen Augenblick, glaubte ich, in einiger Entfernung eine Frau zu bemerken. Doch ehe ich mich versah, hatten die Wogen das Gesicht schon wieder verschlungen. Ich stand auf. Wagte einige Schritte dorthin, wo ich die Frau vermutete. Und wunderte mich, weshalb über mir Abhang und Abgrund den heranrollenden Wolken nunmehr keinen Einhalt mehr boten und sich diese mit dem stärker scheinenden Licht zu einem weißen, undurchsichtigen Hintergrund vermischten. Mir war schwindelig inmitten der vorbeiströmenden Menschen. Ich blickte zurück, doch Tisch und Stühle waren bereits außer Reichweite und nur noch zwischen dem Auf und Ab vorbeiziehender Formen auszumachen. Weiter hinaus. In die entgegengesetzte Richtung. Wo war das vertraute Gesicht? Das ich zwar gesehen hatte, aber immer noch nicht ausmachen konnte. Ich blinzelte. Es war mittlerweile viel zu hell. Geradezu grell. Weiter. Nicht umdrehen. Ich hörte wieder meinen Namen. Drehte mich mit den vorbeiziehenden Schatten. Die scheinbar mit dem Licht zu einem Strudel verschmolzen. Beinahe kreisförmig. Mit mir im Zentrum. Sich schneller drehend. Spiralförmig. Schneller. Zu schnell, so dass ich die Balance verlor. Und dann den Halt. Aber ich hatte keine Angst. Ich blickte direkt in den Strudel, der jetzt vor weißem, fast alles überstrahlendem Licht über mir kreiste. Fast wie die Silhouette eines Gesichts. Die Frau. Lächelte. Und rief meinen Namen. Alles weiß.

Das weiße Licht wurde schwächer und verblasste langsam zu grauen Zimmerwänden. Ich lag auf dem Boden und blickte in das Gesicht der Frau, die mich immer noch anlächelte. Wo war ich? Wieder Piepen im Hintergrund. Wieder eine Menschenmenge. Diesmal unbeweglich, in weißen Kitteln, und doch sichtbar bewegt. Die Frau fragte mich, ob ich wüsste, wo ich sei. Ich hatte keine Ahnung. Wo war der Marktplatz? Eine weitere Krankenschwester kniete sich zu meiner Linken und begann meinen Blutdruck zu messen. Ich spürte den sanften Druck der Manschette und sah den versichernden Blick in Richtung der mich besorgt anstarrenden Gesichter. Das Krankenhaus. Ich erinnerte mich. Ich hatte seit einiger Zeit Probleme mit den Augen und war zu einer Reihe von Untersuchungen hier. Seit Stunden starrte ich in Kameras, die verschiedene Fotos vom Innern meiner Augen, den Linsen und der Netzhaut machten. Meist mit grellem Gegenlicht. Ich bemerkte den Hocker, auf dem ich während des letzten Tests gesessen hatte und die Ablage, auf die ich mein Kinn gestützt hatte, um mit dem Auge direkt in die Kamera zu starren. Die Krankenschwester sagte mir, ich sei während der Aufnahmen plötzlich ohnmächtig geworden und fast wie in Zeitlupe rückwärts vom Hocker gefallen. Ich war einige Minuten ohne Bewusstsein. Sie hatte sich über mich gebeugt, und als sie bemerkte, dass ich langsam wieder zu mir fand, hatte sie (meinen) mich bei meinem Namen gerufen.